

ist Bischofsein Garantie der Einheit, weil der Bischof Mitschüler, Mitjünger, Mitlernender ist.

Dieses Miteinanderlernen, miteinander Jüngerinnen sein, können wir im schweigenden Vornehmen vor dem Wort Gottes erfahren, damit auch das Sprechen von dem inneren Wasser gespeist wird.

Wenn wir im Schriftgespräch zum Beispiel Worte aus der Bergpredigt Jesu hören, so kann es sein, daß wir tief innen spüren, was es auf sich hat, Arme zu sein, Menschen voller Frieden, Gewaltlose, nach der Gerechtigkeit Hungernde. Dieses Erfahren von Gewaltlosigkeit, von Frieden schenkt uns Solidarität mit denen, die Gewalt erleiden, Unrecht, ja Wegnahme des Lebens. Wir spüren die Ohnmacht, diesen unseren konkreten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nicht unmittelbar helfen zu können. Die Verwurzelung im Miteinander Schweigen, im Miteinander Lernen macht uns gerade nicht weltfremd, isoliert uns nicht vom Schicksal dieser Welt, sondern sensibilisiert uns für den „Nächsten“, der vor unserer Tür steht, der im Wort, in materieller Hilfe, im Hineingenommensein in unser gemeinsames Gebet angenommen werden möchte.

Schweigen und Sein erfahren wir im Miteinander und die Verlebendigung dessen, was wir im Glauben ersehen. In dieser Form der Schriftmeditation lernen wir, daß Glaube nicht machbar ist, er ist Geheimnis, in dem wir uns Gott dem großen Geheimnis nähern. Einander zuhören, Worte nicht hastig sprechen, sondern aus der Tiefe hochsteigen lassen, jede in ihrer Aussage, ihrem Betroffensein stehen lassen, das schenkt uns die wöchentliche Schriftmeditation, das läßt uns Impulse für das Miteinander in der Woche finden.

Oder wir nehmen das Gespräch des Engels mit Maria in unsere Stille hinein, oder die Ostererfahrungen der Frauen, denen sich der auferstandene Herr als erster offenbart und die als seine Apostolinnen den verängstigten Jüngern die unbegreifliche Botschaft von der Auferstehung weitersagen. Nur wenn wir im zeitweiligen Schweigen diese und viele andere Texte der Hl. Schrift auf uns wirken lassen, können sich diese Ereignisse in uns einwurzeln, können sie Leben in uns werden und Früchte tragen für andere. In diesem gemeinsamen Lauschen fallen einsei-

tige Verkürzungen der biblischen Botschaft ab: z. B. die Perikope von Marta und Maria, die jahrhundertlang so gedeutet wurde, als ob nur Maria vom Herrn gelobt wird, Marta aber getadelt. Man muß den ganzen Kontext anschauen: Marta ist nicht nur die Überbeschäftigte, sondern vor Petrus die erste Zeugin der Messianität Jesu. „Ja, Herr“, sagte Marta, „ich habe den Glauben, weil du der Messias, der Sohn Gottes bist, der in die Welt kommen soll“ (Joh 11, 27).

Predigt und Texte

Thomas Pröpper

Unser Glaube an den dreieinigen Gott

Liebe Zuhörer! Obwohl die Lehre vom dreieinigen Gott uns von Kind an vertraut ist, kommen wir doch in Schwierigkeiten, wenn wir ihren Inhalt näher angeben sollen. Wir sind gewohnt, das „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste“ zu sprechen, machen das Kreuzzeichen in ihrem Namen, und das Glaubensbekenntnis (über das wir in unserer Predigtreihe nachdenken) ist als Ganzes nach den drei Artikeln gegliedert. Und doch sind es in der Regel sehr verworrene Vorstellungen, die wir damit verbinden. Die *einen* können sich einfach keine lebendige Unterschiedenheit denken, die doch eine Einheit sein soll, und stellen sich Gott lieber in ewiger Einsamkeit vor. Aber ein solcher, ein so eintönig-monologischer Gott wäre nicht der Gott Jesu Christi, der lebendige Gott der Liebe nicht nur zu uns, sondern eben auch der Gott, der in sich selbst Liebe ist. *Andere* denken sich die göttliche Dreieinigkeit wie einen Verein aus drei Göttern und fallen damit zurück in geradezu heidnische Vielgötterei. Auch ihre schwache Vorstellung ist leicht widerlegt: denn entweder ist Gott nur *Einer* oder er ist nicht wahrhafter *Gott*. Dies verlangt nicht nur unsere Vernunft, sondern es ist auch unauflösbarer Wesensbestandteil des Glaubens, der Juden und Christen verbindet: Gott ist ein Einziger, der keine Götter neben sich hat.

Doch scheint mir, liebe Zuhörer, solche Schwierigkeiten sind nur zu verständlich. Denn man kann diese Lehre unmöglich verstehen, wenn man sie (wie es häufig geschah) den Gläubigen fertig hinstellt und dann verlangt, daß sie ihr zustimmen oder sie auswendiglernen, ohne gleichzeitig zu erfahren, auf welchem Weg sie erkannt worden ist. Ein Nachdenken dagegen, das auf diesen Weg achtet, würde uns nicht nur ihren Sinn näherbringen können, sondern auch dem wirklichen Gang der Dinge entsprechen: Denn sowohl der Zeit wie der Sache nach *beginnt* das Denken der frühen Christenheit nicht mit der Dreifaltigkeitslehre, sondern *endet* mit ihr. Obwohl sich ihre Anfänge schon im Neuen Testament finden, hat es doch fast dreihundert Jahre gebraucht, bis sie auf den Konzilien von Nikaia und Konstantinopel als gemeinsamer Glaube der Kirche herausgestellt werden konnte. Ganze Theologengenerationen haben ihren verfügbaren Scharfsinn aufwenden, Kaiser vermitteln und eingreifen müssen, und die Marktfrauen von Konstantinopel haben sich sogar Melonen und Tomaten an die Köpfe geworfen, so aufregend und offenbar auch wichtig sind die Auseinandersetzungen für alle gewesen. Wir machen uns ja falsche Vorstellungen vom Verlauf der Glaubensgeschichte, wenn wir so tun, als habe Jesus seinen Jüngern sozusagen ein fertiges Glaubensbekenntnis diktiert. Die Ausbildung der Lehre kam vielmehr erst zustande, nachdem der gekreuzigte Verkünder des Reiches Gottes sich den Gläubigen als lebendig erwies und sie über die Bedeutung des Geschehens, das sie erfahren hatten, nachzudenken begannen und dann, je mehr sie bei ihrer Mission auf andersartige Gottesvorstellungen trafen, auch immer mehr nachdenken mußten: über Jesu Verkündigung und sein Wirken, sein Sterben und seine Auferweckung vom Tod und schließlich über ihn selbst: das Geheimnis seiner Person und sein Wesen. Und ich denke, es lohnt sich, einen Blick auf diese Entwicklung zu werfen, eben weil sich die Bedeutung der Lehre vom dreifaltigen Gott nur auf diesem Wege erschließt.

Die Geschichte des christlichen Glaubens beginnt also damit, daß im damaligen Judentum ein Mann namens Jesus auftrat und mit seiner Predigt vom Reiche Gottes zahlreiche Hörer fand, obwohl es religiöse Predi-

ger damals durchaus häufiger gab. Er aber predigte – so jedenfalls wird immer wieder berichtet – wie einer, der Macht hat und damit Staunen erregte. Denn er wies nicht nur, wie andere es taten, auf das kommende Reich Gottes hin, sondern verkündete, es sei schon im Anbruch, ja bereits gegenwärtig, die verheißene Zeitenwende jetzt da – seine Heilungen und menschenfreundlichen Taten seien die Zeichen dafür und nichts dringlicher nun, als die gebotene Chance auch zu ergreifen. Dabei drohte er aber nicht wie etwa der Täufer Johannes mit Gottes bevorstehendem Zorn, sondern erzählte von Gottes bedingungslos zuvorkommender Güte: Ihre Einladung schließe niemanden aus – und wie zum Erweis dafür setzte er, Jesus, sich an Ort und Stelle mit Zöllnern, Dirnen und anderen Verachteten an ein und denselben Tisch. Ja, er ging sogar so weit, Sünden zu vergeben, ein Recht, das eigentlich nur Gott selber zustand und deshalb sein Verhalten in ein bedenkliches Zwielficht rücken mußte. Zugleich rechtfertigte er sich, indem er durch Gleichnisse für seinen Gott zu gewinnen versuchte: gnädiger Richter, barmherziger Vater sei er und Hirte, der dem Verlorenen nachgeht und sich freut, es wiederzufinden. So wie er, Jesus, sich verhalte, so verhalte sich *Gott* – und zwar schon jetzt, eben *in* Jesu Verhalten. Und mit derselben unmittelbaren Gewißheit des Gotteswillens, mit der er das Ankommen der Gottesherrschaft darstellte, beschrieb und forderte er auch das ihr entsprechende Handeln: sorgloses Vertrauen, Umkehr und Nachfolge, Hinkkehr zu den Armen, Feindesliebe, Vergebungsbereitschaft. Wesentlich und in der Tat erstaunlich bei alledem ist, wie Jesus sich Gottes bedingungsloser Liebe gewiß ist, sie als gegenwärtig schon wirksam setzt und sie für sein eigenes Handeln in Anspruch nimmt. Daß diese Liebe also nicht nur erhofft werden darf, sondern schon gilt und durch ihn zugesagt wird, so daß sich an der Einstellung der Menschen zu ihm ihr Gottesverhältnis entscheidet. Tatsächlich knüpft Jesus den aktuellen Herrschaftsantritt Gottes an sein eigenes vollmächtiges Wirken, ja an seine Person. Zwar will er für sich selber nichts anderes, als dem Ankommen Gottes bei den Menschen zu dienen, doch gerade indem er ganz seiner Sendung sich hingibt, gehört er auch selber in das Geschehen der

Zuwendung Gottes zu den Menschen hinein. Und eben in dieser unlösbaren Verbindung liegt Jesu einzigartiger Anspruch.

Wir müssen uns klarmachen, liebe Zuhörer, daß eine solche Verkündigung der Rechtfertigung bedurfte. Sie übertraf ja alles, was je ein Prophet zu tun gewagt hatte. Durfte sich denn ein Mensch als Ort der Gegenwart Gottes ausgeben? Und ebenso dürfte klar sein, daß dieser Anspruch durch die Hinrichtung Jesu radikal in Frage gestellt war, wenn nicht sogar als widerlegt gelten mußte. Nicht nur für die jüdische Obrigkeit und Öffentlichkeit war Jesu Botschaft Gottes erledigt, auch für die Jünger mußte sein schmähliches Ende eine kaum zu überschätzende Katastrophe bedeuten. Mit welchem Recht hätten sie seine vollmächtige Verkündigung noch fortsetzen und wie an dem Glauben, den er eröffnet hatte, überhaupt noch festhalten können? Wäre es also bei diesem Ende geblieben, dann hätte es überhaupt keine Geschichte des christlichen Glaubens gegeben. Erst indem Gott selber Jesus zu neuem Leben erweckte und der Auferstandene offenbar wurde, ist sein Anspruch vor den Menschen gerechtfertigt, seine Verkündigung und er selber beglaubigt und die Liebe, die er vergegenwärtigt hatte, tatsächlich als Gottes eigene, unwiderrufliche Liebe erwiesen und für immer verkündbar geworden.

Die Jünger haben zunächst nur diese Auferstehung des Gekreuzigten verkündet und die Botschaft Jesu weitergetragen. Doch dann haben sie bald auch begonnen, Konsequenzen aus dem Geschehen zu ziehen. Wenn Gott selber diesen Jesus und seine Verkündigung ins Recht gesetzt hatte, dann mußte der Glaube an ihn, den Offenbarer Gottes und den Mittler des Heils, entscheidender als alles andere sein. Ebenso konnte es nicht ausbleiben, daß die Christen, je mehr sie über diesen Glauben nachsannen und von ihm Rechenschaft geben mußten, auch über das Geheimnis dieses einzigartigen Menschen selbst tiefer nachzudenken begannen.

Sie verstanden allmählich, daß dort, wo sich Gottes unbedingte Liebe ereignet, auch Gott selber anwesend ist und sich selbst in ihr teilt. Denn wie sollte man das Geschehen unbedingter Liebe vom Liebenden trennen? Sie verstanden also, daß Jesus Gottes eigene Liebe nur dadurch offenbar machen und in seinem Handeln vergegenwärtigen konnte,

daß er selber ganz unmittelbar zu ihm gehörte und – wie sie bald sagten – mit Gott eines Wesens sei. Und sie erkannten, daß sie nur dann wirklich und lebendig mit Jesus und seinem Vater verbunden waren, wenn auch der Geist, den er gesandt hatte und dessen Wirksamkeit sie erfuhren, nicht etwa ein untergeordnetes Geschöpf Gottes, sondern seine eigene Gegenwart und also durch ihn Gott selber bei ihnen ist.

All das aber war natürlich nicht einfach zu *denken*, denn für die Christen stand wie für die Juden ja fest, daß Gott nur ein *Einzig*er sei. Es kam also darauf an, den Vater, den Sohn und den Geist als innige, unzertrennbare Einheit zu denken. Wie aber sollte man das?

War Gott vielleicht doch in erhabener Abgeschlossenheit und Ferne jenseits der Welt geblieben und Jesus nur sein menschlicher Bote gewesen? Keineswegs, diese Antwort war nicht mehr möglich: denn dann hätte dieser Bote nur etwas *über* Gott, aber gerade nicht Gott *selber* sich offenbart – Gott wäre von seinem Handeln in Jesus noch getrennt geblieben und eben nicht wirklich *selbst* in seiner Liebe uns nahegekommen . . . *Oder* (zweite Möglichkeit): War Gott vielleicht so rückhaltlos aus sich herausgegangen und Mensch geworden, daß er in Jesus ganz aufging? Auch diese Lösung kam nicht in Frage: Denn dann wäre ja auch der *Unterschied* von Gott und Mensch weggefallen und es somit ganz sinnlos, überhaupt noch von der Offenbarung und Liebe *Gottes* zu sprechen. Gott wäre in seiner Menschwerdung untergegangen, wäre in Wahrheit nur ein anderer Name für den Menschen – ein ganz absurder Gedanke, der außerdem der Verkündigung Jesu selbst widerspricht: Denn Jesus hatte ja seine Einheit mit Gott beansprucht *und* zugleich Gott als seinen Vater von sich selbst *unterschieden* . . . *Oder* sollte man (drittens) vielleicht annehmen, Gott selber habe eine Entwicklung gehabt, sei zuerst Vater und dann noch Sohn und schließlich auch Geist geworden? Auch das war unmöglich: Denn dann stünde am Anfang nicht der Gott, der selber die Liebe ist, sondern ein armer, erst noch werdender Gott – und Schöpfung und Offenbarung wären nicht das freie Werk seiner Liebe gewesen, sondern Gott hätte sie für sich notwendig gehabt, um überhaupt erst zur Fülle seines Gottseins zu gelangen . . .

Sie sehen, liebe Zuhörer, wie schwierig und kompliziert die Fragen waren, die sich beim Bemühen um das angemessene Verständnis Jesu ergaben. Und doch ging es dabei nicht um theologische Haarspaltereien, sondern um etwas sehr Reales und Wichtiges für uns: nämlich um die Wahrheit der Offenbarung und Menschwerdung Gottes und seine wirkliche Selbstmitteilung als Liebe. Ich will jetzt nicht weiter versuchen, noch all die Begriffe und Gedankengänge zu erläutern, mit denen die Theologen der frühen Kirche ihre Aufgabe schließlich einigermaßen gelöst haben. Wohl aber meine ich, und darauf kommt es an, wir können jetzt etwas besser verstehen, was diese Lehre für unseren Glauben bedeutet.

Weil wir glauben, daß Gott sich selber in Jesus geoffenbart hat und im Geist bei uns ist, deshalb glauben wir an den dreieinigen Gott. Nur wenn Gott in der Liebe, die Jesus für uns lebte, sich *selbst* mitgeteilt hat, nur wenn er wirklich Mensch unter uns war und Jesus wahrhaft eins mit ihm ist, ist unser Heil unwiderruflich. Und nur, wenn er im Geist bei uns bleibt, obwohl und während wir noch der Erscheinung seiner vollen Herrlichkeit entgegengehen, haben wir lebendige Verbindung mit ihm. In seinem Handeln durch Jesus Christus, der ganz zu ihm und ganz zu uns Menschen gehört, wie auch durch den Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, erkennen wir, wie Gott wirklich ist, erkennen ihn als Vater, Sohn und Geist.

Und eben weil wir nun glauben, daß Gott sich *selbst* geoffenbart hat, sich also so kundgemacht hat, wie er von *Ewigkeit* ist, deshalb glauben wir Gott auch in seinem *ewigen* Wesen als Vater, Sohn und Geist. Unser Gott ist ein lebendiger Gott, bezeugen alle Schriften der Bibel. Der Gott, der gesagt hat: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen – er hat auch unsere Herzen erleuchtet zur Erkenntnis seiner Herrlichkeit auf dem Angesicht Christi, so schreibt Paulus an die Korinther. Gott selber ist Liebe, bekennt mit einem einzigen Wort schließlich Johannes. Deshalb unterscheiden wir in ihm drei Personen, denen es nicht nur wie uns Menschen zufällig, sondern wesentlich ist, in Liebe miteinander verbunden zu sein. Gott *hat* nicht nur Liebe, er *ist* die Liebe selbst und so schöpferischer Ursprung von allem und Ver-

heißung für alles, was ist. Ist aber dies Gottes ewiges Wesen, dann wird schließlich auch deutlich, worin der Sinn der Welt und der Menschen besteht. Dann sind sie nämlich weder aus purem Zufall noch aus blinder Notwendigkeit, sondern verdanken sich Gottes überströmender Liebe, die reich und frei genug war, Geschöpfe ins Dasein zu rufen und ihre Gemeinschaft zu suchen.

Wir merken wohl, liebe Zuhörer, daß wir mit solchen Gedanken an Abgründe und an die Grenzen des Denkens überhaupt stoßen. Schon das Wunder des Daseins weckt unser Staunen. Und geradezu schwindelig wird uns, wenn wir den Urgrund von allem zu denken versuchen, der selbst keinen Grund mehr außer sich hat. Und dieser Urgrund nun, so bekennt es der Glaube, ist selbst uns als Liebe begegnet. Für die Theologen ist die Lehre vom dreieinigen Gott das Äußerste ihres Bemühens, von diesem Glauben nachdenkend Rechenschaft zu geben; zugleich ist sie der Ort, wo all ihr Überlegen in verstummendes Schweigen und fast ganz von selbst in Lobpreis und Gebet übergeht: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist! Für unseren alltäglichen Glauben wird es genügen, uns an Jesu Evangelium zu halten, an seinen Gleichnissen uns zu freuen, seinem Beispiel zu folgen und mit ihm Gott unseren Vater zu nennen. Deshalb ist Gott ja in Jesus erschienen, um auf menschliche Weise uns nahe zu sein und sich verständlich zu machen. Seine Liebe zu uns gilt unwiderruflich, doch ihr inneres Wesen bleibt uns Geheimnis. Und doch wird, wer ihn liebt mit *all* seinen Kräften, ihn nicht nur mit der Kraft des Gemütes verehren, nicht nur ihm dienen im entschlossenen Handeln, sondern mit aller Anstrengung des Geistes auch versuchen, das Geheimnis Jesu Christi immer mehr zu verstehen, um darauf um so bewußter Gott anbeten zu können.

So gut ich es vermochte, schreibt Augustinus, so gut du mir Vermögen gabst, habe ich dich gesucht, habe ich mit der Vernunft zu schauen verlangt, was ich glaubte, und viel habe ich disputiert, viel mich abgemüht. Herr, mein Gott, du meine Hoffnung, erhöre mich, daß ich nicht – müde geworden – nach dir nicht mehr frage, sondern immer dein Angesicht suche. Du hast dich ja finden lassen in Jesus Christus und uns die Hoffnung gegeben, daß wir dich mehr und mehr fin-

den. Vor dir stehe ich mit meinem Wissen
und meiner Unwissenheit: Wo du mir geöff-
net hast, nimm mich auf; wo ich anklopfe,
schließe mir auf. An dich will ich mich im-
mer erinnern, dich einsehen und dich lieben
und vor den Menschen bekennen.

Huub Oosterhuis

Litanei

Gott Abrahams,
Nacht und Wüste,
Stern am Himmel,
Name im Fleisch,
Same im toten
Schoß seiner Frau.

Gott Jakobs,
ringender Fremdling,
Faust, die ihn schlug,
blutende Wunde.

Gott des Mose,
brennende Stimme,
Feuer am Weg,
Wort als Wolke,
Licht, das vorangeht,
Wasser und Brot,
Land der Verheißung.

Gott Davids,
Harfe in Händen,
Lied im Munde,
größere Liebe
als Frauenliebe,
Eckstein und Haus,
Kind seines Namens,
kalte Sünde
in seinem Mark.

Gott in Babel,
Gott unnenbar,
ausgestreut
in der Fremde,
Gott der Toten.

Gott Ijobs,
Mann der Schmerzen,
niedergetreten,
ganz gestaltlos,
Tropfen, Staubkorn
auf der Waagschale der Welt.

Gott Jesu,
Schatten über ein jüdisches Mädchen.

Gott nach Auschwitz,
du verstreute Asche der Juden,
Schmutz an den Sohlen.

Gott meiner selbst,
Zunge aus Schnee,
Flamme Verzückung,
Stimme, die mitten
im Wort mir stockt,
Sturm gegen mich –
zärtlicher Wind,
rauhe Gefahr
lastet dein Leib
quer über mich.

Niemandes Gott,
Gott der Menschen,
Schritt der Jahrhunderte,
erst allmählich
bekannter Fremdling,
du unauffindbarer
Stein der Weisen,
du kein Gott,
wie wir denken,
Ofen der Stille,
mühsamer Freund.*

Simone Weil

Sprich mir
schweigend
von Gott.**

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg

Mein Glaube

*Wie hat ein liberaler Katholik im 19. Jh. ver-
sucht, seinen Gottesglauben so zum Aus-
druck zu bringen, daß er mit seinem aufge-
klärten Denken nicht zu sehr in Widerspruch
kommt? Es handelt sich um einen der Versu-
che, die von der Kirchenleitung nicht gutge-
heißen wurden, aber als Zeugnisse eines be-
stimmten Glaubensbewußtseins von Bedeu-
tung bleiben. Ob der Generalvikar des
Bistums Konstanz Wessenberg tatsächlich
der Autor ist, wird heute eher in Frage ge-
stellt. Als mögliche andere Verfasser werden
Hermann Wilhelm Bödeker und auch David
Schulz genannt.* red

Ich glaube, daß die schöne Welt regiere ein
hoher, weiser nie begriff'ner Geist;
Ich glaube, daß Anbetung ihm gebühre, doch
weiß ich nicht, wie man ihn würdig preist.

* Aus: H. J. Frisch, Du siehst mich nur in Spuren.
Gottesbilder im Mosaik, Freiburg 1993, 149.

** Ebd. 143